Bei John Di.

John Ritsch Esq. erfüllt eine Pflicht der Menschlichkeit. — Der rettende Gedanke.

Mister Editer!

Ich glaab nit dran, en Hund ze kicke, wo unne is. Un wann Zwee feite, da simpetteis Ich immer mit dem unnere Mann. Uewwerhaupt, Mister Rditer, was is der Juhs, wann Wir nit äkte könne wie Kristiäns?

Ah propoh Kristiäniti fällt Mir ei, Sie könne e Aedverteisment enei thun: Fläts un Apartments ze losse. Ich hen mei Tenänts all eraund geräst (un zwar ornlich) un die meiste dervo wolle muve. Was geb Ich drum? Heintzetag un in diesem Lande da muß mer es vun die Lebendige nemme, dann vun die Todte krieg mer nix mehr. Hahaha! Guter Tschoht, is es nit?

Awwer des hot nix mit der Railroad zethun un die Rimarks, wo dermit Ich diese Leins angefange hen, die hawwe kee Könnektschen mit Meine Fläts, Apartments un Ein- oder Zwei-Fämili-Häuser, sonnern im Gegetheil. Nämlich wege dem John Di Rackefeller.

An dem is jetz Jeder daun un die Papiere hawwe es drei for ihn, un die Scherge der Gerechtigkeit sein äfter ihm un es is nix wie Misehrie for ihn un deswege hen Ich als e Kristiän (Ich hoff Ich bin eener) Mein Meind uffgema^^t, den Mann uffzesuche un ihn ze tröste.

Mister Editer, es war e förchterliche Expirienz for Mich, en Mann, wo emol so da gestanne hat, so ze finne. Wann mer so denkt, Mister Editer, mer sollt's werklich nit denke.

Also Ich sein uff dem John Di sei Prapperti, for en uffzehonte. Dorch die Tschähn vun Subpienäsörfers, wo des ~~~e Prapperti umzingelt hawwe, hen Ich Mich während der Nacht dorchgeschliche. (In Disgeis offkohs.)

Nach langem Suche hen Ich en feinelli in erer Jagdhütt, unner verwelkte Blätter versteckelt, gefunne. Er war aach in Disgeis — als die bärtige Lädy vun eme Deim-Mjusium.

Wie Ich in die Hütt getimme bin, hot er am ganzen Leibe gezittert un es hot lang genomme, bis Ich en beruhigt hen.

Mister Editer, es hot Mir förchterlich leid gethan, es hot Mir ornlich de Hals zugeschnürt un des Herz abgestoße, so en Mann so ze sehe.

Er is gehönted von Haluzinäschens. Er denkt, er werd arrestet un es thät ihm was gethan wern. Es hot Mich lang genumme, ihn ze beruhige. „Mei lieber John Di,„ hen Ich gesagt, „Dies is nit Känsäs un nit Misfouri, hier geschieht Ihne nix. Dies is Neu York. Da derf Ihne keeMensch was thun. Hier kann e Mann, wo plenty Geld hot, thun was er will, mitaus daß em was gethan werd."

„Ja," segt der John Di un dabei hot er getrembelt, daß em die Zähn geklappert hawwe. „Ja, awwer der Tikerohm un der Reeseveit un der Attörni-Tschenerell — — —"

„Er is in Fieberfantesieje," hen Ich Mir gedenkt. „Er kennt sei beste Frenis nimmer."

„Yes," segt der Rockefeller un hot derbei en neie Attäck vun die Tschills gekriegt, daß es ihn ornlich geschäkt un geworfe hot. „Yes, un sie wolle Kohle un Oil inwestigäte un, un — un — sie thun mir was."

„Fiddelsticks" hen Ich gesagt. „Guter Mister John Di timme Sie doch zu si^^ talke Sie do^^ nit weild. Wisse Sie dann nimmer, was e Inwestigäschen is? Des is doch blos e Tschoht. Des wisse Sie doch. E Mann wie Ihne, Mister John Di, weeß doch, daß es bei jederInwestigäschen e Dead Lock gebt, so wie die Nachbarschaft vun dem Mann höher enuff getötscht werd."

Awwer, Mister Editer, der arme Mann hot sich immer noch nit beruhige losse. Er hot gesagt, es wär Alles „agin him". Gott hätt ihn gestraft, bei seinem Sohn de Verstand ze verwirre.

„Wieso?" hen Ich afgfragt.

Un dann hot er Mir anvertraut, daß des sei größter Kummer wär, daß der Bub, sei Sohn, offebar de Verstand verlorn hätt, indem er lauter Mischt bapple thät wie for Instenz „Du sollst nit stehle" oder „Du derfst nit lüge" oder „Du sollst nit begehren Deines Nexte Oelquelle, Kättels, Geld un so zeterä."

Da hen Ich erst gemerkt, Mister Editer, wie weit es schun war mit dem Mann, denn sunscht hätt er doch wisse müsse, daß so Spietsches blos als Blinds gejust wern un daß er die nämliche Tricks of Träd aach schun selber plenty oft genug un mit Suckzeß gejust het.

Ich hen schun alle Hoffnung uffgegewwe ghatt, den arme Mann wieder zu seiner Riesen ze-bringen, da is Mir e Gedanke getimme.

„Mister Radefeller" hen Ich gesagt, „Sie hawwe Recht. Ich kann es Ihne nit verhehle. Es steht schlecht mit Ihne. Es seht faul aus. Ich hen Wort gehatt aus Washington Di Zi, daß der Mister Garfield Order gekriegt hot, Ihne ze inwestigäte un drüwwer zu riporte."

Kaam hen Ich des gesagt, da is e Wandlung mit demMann vorgegange. Er hot den gefälschte Backebart abgerisse, die falsche Haarzöpf vum Kopf genomme, sei Wange hawwe sich gefüllt un geröthet, sei Aage sein klier un leuchtend geworn un mit jugendlich kräftiger, klangvoller Stimme hot er ausgerufe: „Der Garfield? Dann sein Ich gesäft! John Di is himselbst egain. Ich schent zehn Milljens for die Junivörsiti vun Tschigago und des Keresihn koscht zehn Cents e Gällon mehr vun heint an."

Un mit diese Worte hot John Di sei Versteck verlosse. Er kimmt heint hierher.

Mit diesem fröhlichen Wunsche sein Ich einstweilen so lang

Mit Rigards
Yours
John Ritsch, Esq.

Chinesische Sprichwörter.

„Wenn eine Familie einen Prozeß hat, so werden zehn andere Familien mit in das Unglück hineingezogen."

„Wenn nur ein einziges Wort zu Ungunsten eines Menschen vor den Gerichtshof gelangt, so können zehn Büffel es nicht wieder zurückziehen."

„Vermeide das Prozessiren, denn du wirst nichts als Unannehmlichkeiten davon haben."

„Gewinne deinen Prozeß und verliere dein Geld."

„Betrügen magst Du einen Mandarinen, aber beleidigen mußt Du ihn nicht."

„Die Herzen der Menschen sind wie Eisen, und die Herrschaft der Mandarinen ist wie ein feuriger Ofen."

„Selbst ein ehrenwerther Richter kann in drei Jahren Amtszeit viele Tausende von schneeweißen Silber-Taels ersparen."

„Bevor einer ins Amt kommt, tadelt er tausenderlei Fehler an anderen; wenn er aber erst im Amt ist, macht er selbst die gleichen Fehler."

„Zur Verurtheilung läßt sich leicht ein Vorwand finden."

„Von zehn Gründen, wonach ein Richter einen Fall entscheidet, sind neun dem Volke unverständlich."

„Wenn du nichts als das Recht auf deiner Seite hast, so wird es dir vor Gericht nicht besonders gehen."

„Gerichtshöfe sind tief wie das Meer; ihre Korruption ist hoch wie der Himmel."

„Im Leben hüte dich vor den Gerichtshöfen; im Tode hüte dich vor der Hölle."

Der Gebrauch von Papierunterjacken.

Es ist gewiß keine Neuigkeit, daß Papier ein schlechter Wärmeleiter ist. Dies wissen am besten die Aermsten, die unter einem armseligen, löcherigen Schuhwerk ihre Füße mit Papier umhüllen, oder die Schlittschuhläufer, die für eine „Lauftour" gleichfalls ein dünnes Lösch- oder Seidenpapier in den Stiefel legen. In der That ist es auch niemals der Stoff selbst, welcher dem Körper die Wärme verleiht, sondern die Luftwelle, welche sich zwischen der Haut und dem Kleidungsstück befindet, hindert die Körperwärme zu entweichen. So muß man in der Wahl der Bekleidungsstücke vor Allem darauf bedacht sein, daß sie der Luft keinen Durchlaß gewähren, und diese Forderung erfüllt das Papier am besten. Nur einen einzigen Fehler hat es: es zerreißt gar zu leicht. Neuerdings hat man versucht, aus diesem Stoffe Jacken herzustellen, die so schmiegsam und widerstandsfähig sind, als wären sie aus Seide gefertigt. Eine solche Jacke wiegt 1½ Unze, man kann sie zusammenfalten und in die Tasche stecken und nöthigenfalls im Augenblick anlegen. Man trägt sie ganz nach Belieben, entweder über dem Hemd oder auf bloßem Körper. In letzterem Falle sind sie ganz besonders Personen zu empfehlen, die leicht zu Erkältungen neigen und sich gegen katarrhalische Affektionen sichern wollen. Der Erfinder dieser vortheilhaften Papierjacken ist ein Graveur in Paris, jedoch ist uns unbekannt, ob „Königin Mode" diese neue Art der Bekleidung angenommen hat.

Verhängnißvolles Lachen.

Auf dem Wege zum Traualtar glitt in einem simmentalischen Dorfe ein glücklicher Bräutigam auf dem mit Eis bedeckten Boden der Dorfgasse aus und fiel „längelang" in den Schnee. Darüber brach die nicht minder glückliche Braut in ein fröhliches Gelächter aus und das erzürnte den gefallenen Bräutigam dermaßen, daß er grün und blaß vor Aerger auf der Stelle Kehrt machte. Die Trauung konnte nun nicht stattfinden, und das alles wegen eines unzeitgemäßen Gelächters.

Raffinirt.

Dichterling (zu dessen Premieren sich immer kein Publikum einfindet): „Herr Direktor, setzen Sie nur zur Aufführung 'mal ein recht berühmtes Stück an, und wenn dann das Theater ausverkauft ist .... dann führen Sie unter irgend einem Vorwand ein Stück von mir auf!"

Räuberhauptmann Strauß.

(Ein Bild russischer Zustände.)

Mit seiner 1844 begründeten Künstler-Kapelle unternahm der berühmte Geiger und Tanzkomponist Johann Strauß im Winter 1849 eine Kunstreise nach Warschau. Er berichtete über die hierbei erlebten interessanten Abenteuer folgendes: Wir reisten nach Warschau, das heißt, so weit kamen wir gar nicht. An der Grenze, einige Stunden von Warschau, wurde uns die Mittheilung, daß wir ohne Erlaubnißschein nicht in die Stadt dürften. Wir hielten Kriegsrath. Das Resultat war, daß ich für meine Person und für den Sekretär die Erlaubniß, die Grenze zu überschreiten, erwirken und schnurstracks nach Warschau reiten sollte, um für meine Kapelle Passirscheine zu erlangen. Die armen Orchestermitglieder mußten sich wohl oder übel in dieser unwirthlichen Gegend in einem schmutzigen Gasthause einquartieren. Mir selbst wäre es in Warschau auf ein Haar ebenso ergangen; denn alle Hotels und verfügbaren Privatwohnungen waren anläßlich der Kaiserzusammenkunft überfüllt.

Der wichtigste Schritt mußte gethan werden: zu dem Kommandanten der Stadt, General Abramowitsch, zu gehen und diesen um die Erlaubniß zur Veranstaltung von Konzerten zu bitten. So rieth der Musikalienhändler F.: „Sagen Sie dem General nur, Sie sind der Strauß aus Wien, und er wird Ihnen gewiß keinen abschlägigen Bescheid ertheilen." So ging ich denn allein zu General Abramowitsch. Der war ein wettergebräunter Militär mit steckenden, unheimlich rollenden Augen. Ich brachte in aller Devotion mein Anliegen vor. Als ich geendet hatte, sah er mich nochmals durchdringend an und rief mir zu: „Sie der Strauß!? Das könnte jeder sagen. Nichts da!" Eine Handbewegung begleitete diese Worte, der General kehrte mir den Rücken, und ich wankte zur Thür hinaus. Bestürzt, entmuthigt trat ich wieder vor den Kunsthändler F. hin. Der Mann fühlte derartiges Mitleid mit mir und meiner „ante portas" der Stadt wartenden Kapelle, daß er uns Geld vorstreckte. Ueberdies ließ er sich dazu bewegen, mit mir zum General Abramowitsch zu gehen und für mich und meine Truppe zu bürgen und zu bezeugen, daß ich „der Strauß" sei. — Es kostete gewaltige Mühe, nochmals bei A. vorzukommen. Als ich bemerkte, mein Begleiter bürge für die Wahrheit meiner Angaben, fuhr der General auf und sagte zu F. in polnischer Sprache: „Was, du garantirst? Ich schicke dich nach Sibirien." Und mich beehrte er mit der liebenswürdigen Ansprache: „Was? Sie, Strauß? Das ist Lüge. Ihr seid Räuber." Ich erklärte nun dem General, ich sei erbötig, durch das Spiel meiner Kapelle den Beweis zu erbringen, daß wir wirklich Künstler seien. Der General ging darauf ein und gab den Auftrag, die sämmtlichen Orchestermitglieder nach der Stadt, und zwar zur Polizei zu bringen, alle mit ihren Instrumenten. Dort mußte nun jeder sein Instrument spielen. Ich hatte meine Freude an den Musikern, so prächtig, so präzis machten sie ihre Sache. Ich hätte Stein und Bein geschworen, daß ich nach dem Spiel derselben gewonnenes Spiel haben würde. Fehlgeschossen! Der General zwinkerte mit den Augen und sagte mit scharfer Akzentuirung: „Fein gemacht. Kann man alles nachmachen. Lasse mich aber nicht hinter's Licht führen, sind doch Räuber!" Die Leute wurden wirklich ohne Erbarmen wieder unter Eskorte bis vor die Thore der Stadt gebracht.

Unsere Lage war verzweifelt. Wir saßen wieder im Hotel. MeinSekretär, ein vortrefflicher Bläser, blies Trübsal, und ich akkompagnirte ihn. Da klopft es plötzlich an die Thür und ein „Deus ex machina" in Gestalt eines Hoflakaien tritt ein. Er hatte ein versiegeltes Schreiben an den Kapellmeister Johann Strauß abzugeben. Der Brief enthielt in kurzen Worten die Aufforderung, mich in das kaiserliche Schloß Laschenki zu begeben, und die Bitte, durch den Ueberbringer mittheilen zu lassen, ob ich gesonnen sei, dieser Aufforderung unverzüglich Folge zu leisten. Unterzeichnet war der Brief von dem Oberhofmeister der Kaiserin. Eine halbe Stunde darauf befand ich mich vor dem Oberhofmeister, der mich fragte, ob ich in der That der Johann Strauß sei, von dem es heißt, er halte sich in Warschau auf, und ob ich ein Konzert bei Hofe geben wolle. Ich schilderte ihm nun meine Lage und die der Orchestermitglieder und ersuchte um ein Zertifikat, um die Leute in die Stadt bringen zu können. Dieses war bald zur Stelle geschafft, und nächsten Tages war die Kapelle in Warschau. Bevor jedoch das Hofkonzert stattfand, mußte ich auf höheren Befehl eine Probe veranstalten, welcher die Kaiserin vom Anfang bis zum Ende beiwohnte. Sie war sehr zufriedengestellt und ordnete an, daß ich auch bei zwei Hofbällen mitwirken solle. So gab ich das Konzert, dirigirte zweimal die Ballmusik und erhielt für jede Mitwirkung 500 Rubel und dazu einen sehr kostbaren Brillantring.

Während des Hofkonzerts näherte sich mir General Abramowitsch mit einer wahren Gönnermiene und sagte mit einem bittersüßen Lächeln: „Sehen Sie, meine Instruktion! Sie konnten ja wirklich Räuber sein, und dann käme ich nach Sibirien. So ist es doch besser, Sie gehen nach Sibirien. Die müssen schon entschuldigen, daß ich so unsanft mit Ihnen verfuhr. Na, nichts für ungut!" Das schönste aber war, daß mich der General aufforderte, in seinem Palais ein Konzert zu veranstalten, was ich natürlich nicht gut abschlagen konnte. Dem Feste, welches er veranstaltete, wohnten die ersten Tänzerinnen des Warschauer Hoftheaters bei. General A. eröffnete mir, als das Fest sich seinem Ende zuneigte, daß ich in dem kaiserlichen Theater drei Konzerte veranstalten dürfe. Er machte sich für diese Erlaubniß mit meiner Mühewaltung bei seinem Feste bezahlt. Die Konzerte, die ich im Theater gab, brachten mir indeß so glänzenden Gewinn, daß ich den Entgang eines Honorars für die Produktion bei A. wohl verschmerzen konnte. Er hatte sich also doch gründlich davon überzeugt, daß die Kapelle von Johann Strauß aus Wien nicht aus Räubern bestand.

Seltsamer Wildmarkt.

Seiner äußeren Erscheinung nach ist der Wildfleischmarkt in Fairbanks, Alaska, einer der eigenartigsten der Welt. Man könnte ihn auf den ersten Blick eher für ein Museum ausgestopfter Thiere halten.

Das hängt in erster Linie mit den Temperaturverhältnissen in dieser rasch wachsenden Stadt zusammen (welche die Metropole des begbaulich so reichen Tanama-Distriktes ist, und deren Einwohnerschaft vor mehreren Monaten bereits mit 30,000 verzeichnet wurde). Fairbanks hat vom November bis einschließlichMärz eine durchschnittliche Temperatur von 10 Grad unter Null; oft aber sinkt dieselbe viel tiefer, manchmal bis zu 25 Grad unter Null!

Auf alle Fälle braucht man während des genannten Zeitraumes — und nur während dieser fünf Monate ist der Wildmarkt im Betrieb — niemals künstliche Kühle für das Wildfleisch, mag das nämliche Wild auch noch so lange feilgehalten werden. Und statt daß, wie sonstwo, das Wild abgezogen und das Fleisch in der üblichen Weise zugerichtet wird, stellt man hier die Moosehirsche, die Bären u. s. w einfach aufrecht hin und läßt sie steif gefrieren, resp. beläßt sie in diesem Zustande, — denn in vielen Fällen sind die Thiere schon eine halbe Stunde nach ihrer Erlegung fest gefroren.

Der Markt befindet sich im Parterre eines der Hauptgebäude der Stadt, und hier steht das Wild in lebensgetreuen Haltungen monatelang herum, wenn es nicht vorher verkauft wird. Es ist absolut unmöglich, daß eine Zersetzung im Fleisch eintritt, ehe das Gefrierwetter vorüber ist. Wohl aber soll bei langem Aufbewahren unter solchen Umständen das Fleisch eine Reife und Zartheit erlangen, wie sie nicht leicht in irgend einem anderen Wildmarkt zu finden ist, wo künstliche Kühlung nothwendig ist.

Man kann sich übrigens jederzeit von diesem oder jenem Wilde ein Stück abschneiden lassen, obwohl es auch vorkommt, daß ganze Thiere gekauft werden. Es herrscht ziemlich große Auswahl; außer dem genannten Wild sind Caribou, Berghase, Wildziegen u. s. w. vertreten.

Interessant ist noch das Geschäftszeichen am Eingang des Marktes. Geradeso, wie vor einem Cigarrenladen ein hölzerner Indianer aufgestellt wird, so wird hier ein Bär, ein Riesenhirsch oder sonst eines der stattlichsten Wildthiere außen postirt und sieht noch auffälliger und imponirender aus, als ein ausgestopftes Wildstück vor dem einen oder anderen großstädtischen Pelzgeschäft. Dieses selbe Schau- und Reklamestück wird am Ende der Marktsaison ebenfalls zerschnitten und liefert oft die allerbesten Steaks!

Aus der guten alten Zeit.

Ein Theaterzettel aus dem Jahre 1743, der als Kuriosum im Stadtmuseum in Braunschweig aufbewahrt wird, enthält nachstehende wörtliche Schlußbemerkung: „B. B. Bekwemlichkeit des Publikumss ist angeorden tas die erste Reihe sich hinterleat, die zweude knieth, die brüdde sützt, die vührde steht, so könnens Alle sehen. Das Lachen ist Verboten, weils ein Trauerspiel isst."

Sprüche der Lebensweisheit.

Welch eine Arbeit wäre das Leben — ohne Arbeit!

* * *

Die Menschen sollen einander bei den Händen fassen und nicht nur gut sein, sondern auch froh. Die Freude ist der Sommer, der die inneren Früchte färbt und schmilzt.

* * *

Alle Thätigkeit ist der Weg zur Freude, alles leidende Verhalten der Weg der Unlust.

* * *

Was es auch Großes und Unsterbliches zu erstreben giebt: dem Mitmenschen Freude zu machen, ist doch das Beste, was man auf der Welt thun kann.

Merkwürdig.

„Unser Freund Ernst ist äußerst liebenswürdig mit seiner Frau!"

„Gewiß. Er behandelt sie so höflich, als wäre sie eine wildfremde Person!"

Vom Dänenkönig Christian.

Der verstorbene Dänenkönig Christian der Neunte war zuletzt sehr kurzsichtig, was er aber nach Möglichkeit zu verbergen suchte. Bei der Abreise seiner Lieblingstochter, der Herzogin von Cumberland, geleitete er sie einmal auf den Kopenhagener Bahnhof und trat dann an das Fenster des Zuges, um sie noch einmal zu umarmen. Dabei verwechselte er sie mit der zum Nebenfenster hinaussehenden Hofdame. Als er den Irrthum merkte, entschuldigte er sich lächelnd, scherzte mit ihr über den Vorgang und küßte ihr ritterlich die Hand.

Viel besprochen wurde 1893 sein damaliger Besuch in der von ihm angelegten westjütischen Hafenstadt Esbjerg, von wo man nach England fährt wie früher von dem jetzt versandeten Ripen. Die Stadt hatte ihm ein Denkmal errichtet und lud ihn zu der Enthüllungsfeier. Lange lehnte der bescheidene Monarch ab, bis ihm der örtliche Matador, Großhändler Breinholt, naiv schrieb, daß er kommen müsse. Lächelnd erklärte der König darauf, daß ihm nun nichts mehr übrig bleibe. Das dänische Chicago war von Beginn stark radikal, und in dem genannten Jahr herrschte noch der 1885 begonnene Verfassungskampf. Dementsprechend war der Empfang von seiten der Bevölkerung ziemlich kühl. Der König stand auf der Treppe des Amtsgebäudes und der alte Breinholt neben ihm, die Gewerke der Stadt zogen mit geschmückten Wagen vorüber. Plötzlich erschien ein Wagen mit vier ungewöhnlich schönen Ochsen davor, und der König lobte das Aussehen der Thiere. Mit den Worten: „Lieber König, das sind meine Ochsen," schlug ihm der alte Breinholt auf die Schulter. Der Schwiegervater Zar Alexanders des Dritten war einen Augenblick perplex, faßte sich aber und klopfte dem alten Breinholt wieder auf die Schulter mit den Worten: „Wirklich sehr stattliche Thiere." In diesem Moment war das Eis gebrochen, und die Bevölkerung jubelte dem Monarchen begeistert zu.

Bei der folgenden Festtafel sprach ein Redner von dem Wiederaufbau der 1884 zum zweiten Male ausgebrannten Kopenhagener Christiansburg, deren neue Gestalt der König zwar wohl leider nicht mehr sehen werde. Die Hörer waren entsetzt über die Taktlosigkeit. Aber ruhig begann der 75jährige Monarch ein halblautes Gespräch mit dem nächsten Tischnachbar, um den Redner die Entgleisung nicht fühlen zu lassen.

Humor im brasilianischen Urwald.

Ein deutscher Lehrer in Südbrasilien erzählt folgendes Geschichtchen: Die deutschen Schulkinder hier in Brasilien stehen mit dem Hochdeutschen auf keinem besonders guten Fuße. Meist wird nur der von den Eltern oder Großeltern überkommene Dialekt gesprochen und verstanden. Da nun auch infolge der engbegrenzten örtlichen Verhältnisse das Verständniß der Kinder nicht weit reicht, so hat man manchmal seine liebe Noth, ihnen dies und jenes begreiflich zu machen, dafür erlebt man aber auch manchen Spaß. Neulich las ein achtjähriges Mädchen in Schusters Biblischer Geschichte die Stelle vor, wo Abraham an Stelle seines Sohnes einen Widder zum Opfer findet. Da ich der Kleinen hinsichtlich ihrer Kenntniß vom Widder nicht recht traute, so fragte ich sie zum Scherz, wie viel Beine so ein Widder habe. „Ei zwei", sagte Mariechen ganz fix. In der ganzen Schule befand sich niemand, der das Wort verstand, so daß ich erklären mußte, es sei ein „Schafbock" gemeint. Nun wollte ich aber doch wissen, warum das Mädchen so hurtig geantwortet hatte: „Zwei Beine". „Njo", sagte sie, „aich han gemaint, et wär 'n Witmann."

Vergiftung durch Oleander.

Der beliebte Oleander gehört zu den Gewächsen, vor denen gewarnt werden muß. Zuweilen gibt er zu Vergiftungen Anlaß, die dann gewöhnlich eine große Ueberraschung hervorrufen, weil über die bedenklichen Eigenschaften dieser Pflanze wenig bekannt ist. Auch die Wissenschaft hat ihm auffallender Weise bisher keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Es liegen nur einige ältere Arbeiten vor, aus denen sich etwas Genaueres entnehmen läßt. So haben zwei französische Gelehrte vor einer Reihe von Jahren festgestellt, daß die Zweige des algerischen Oleanders, wenn sie mit einem Messer angeschnitten werden, einen milchigen Saft aussondern, der giftige Eigenschaften besitzt. Durch ein chemisches Verfahren läßt sich aus diesem Saft ein Stoff ausscheiden, der in seiner Wirkung dem Strophantin gleicht, dem giftigen Agens der afrikanischen Pflanzengattung Strophantus, das von den Eingeborenen des schwarzen Erdtheils zur Bereitung von Pfeilgiften benutzt wird. Der Oleander gehört übrigens auch mit dem Strophantus zu derselben Pflanzenfamilie. Diese ganze Familie von Gewächsen, die der Botaniker als Apocynaceen bezeichnet, ist in hohem Grade verdächtig, so daß man eigentlich dem Oleander von vornherein nicht hätte trauen dürfen.

Das bessere Geschäft.

„... Früher habt Ihr doch gearbeitet, Sepp, — warum bettelt Ihr denn jetzt so um einander?"

„Ja mei', i' bin halt auch erst später g'scheit wor'n!"

Mißverstanden.

Erster Geschworener: Seit vier Stunden sitzen wir hier und müssen hungern, weil ein Korb Aepfel gestohlen worden ist! Ob der Kerl wirklich daran schuld ist?

Zweiter Geschworener: Nee, Herr Kollege, daß wir hier sitzen und hungern müssen, daran ist nicht der Kerl schuld, sondern der Quasselfritze von Rechtsanwalt!

Ein lohnender Scherz.

Dem Maler X., einem bekannten Pumpgenie, ist es während einer Gesellschaft gelungen, den Kommerzienrath Y. um 500 Mark erfolgreich anzuborgen. Am nächsten Vormittag soll der Künstler die Summe in Y.'s Kontor in Empfang nehmen. Als er am andern Tage pünktlich dort eintritt, begrüßt ihn Y. mit den Worten: „Ah, Herr X., Sie kommen um Ihr Geld?"

„Pardon, Herr Kommerzienrath," antwortet verschmitzt der junge Maler, „Sie kommen um Ihr Geld!"

Der Bankier lachte herzlich und war generös genug, den kecken Scherz mit fünf blauen Lappen zu honoriren.

Zum Ausgleich.

„Immer, wenn Sie bei den Schlächtermeisters zu Besuch waren, haben Sie sich doch den Magen verdorben."

„Allerdings; wenn die nämlich zu uns kommen, sind sie immer sechs Personen, und ich gehe mit meiner Frau allein hin .... Sie können sich denken, was wir da essen müssen, damit sich das ausgleicht."

Der Trinker auf Reisen.

„Führt dieser Zug auch einen Restaurationswagen mit sich?"

„Nein!"

„Ach, da kann ich nicht mit, ich verdurste ja sonst unterwegs."

Modern.

Prokurist: „Ich bezweifle, ob Sie die Stelle als Korrespondent in unserem Hause bekommen werden, trotz Ihrer — vier Sprachen. — Fürsprache wäre besser."

Ahnungsvoll.

Gatte: „Was liest Du Schätzchen?"

Gattin: „Ich studire das Kochbuch."

Gatte: „Laß lieber dieses Studium, es kommt nichts Gutes dabei heraus."

Die eigentliche Ursache.

Direktor: „Von einem Talente hätte ich mir mehr versprochen, als Sie leisten."

Schauspaeler: „Ja, da müssen Sie nur meinem Talente die Schuld geben, nicht mir."

In Vorbereitung.

Frau X.: „Erlauben Sie, wenn der Bräutigam Ihrer Tochter sich schon jetzt erlaubt, über die Schwiegermütter loszuziehen — —!"

Frau Z.: „Na, bis zur Hochzeit ist's ja nicht mehr lange!"

Unerwartete Entdeckung.

„Warum that denn Schulze nach seiner Verurtheilung so stolz?"

„Man hatte ihm auf zwei Jahre die Ehrenrechte abgesprochen, und er wußte garnicht, daß er bis dahin überhaupt welche hatte."

Ach so!

Erster Student: „Aber Freund Schluck, wie magst Du Dir zur Soiree beim Kommerzienrath so einen Affen antrinken!"

Zweiter Student: „Laß mich, alter Schwede, sonst gelte ich ja dort gar nicht als — — voll!"

Im Verhör.

„Auf die Aussage der Ehefrau zu Gunsten ihres Mannes ist natürlich nicht viel zu geben!"

„Erlauben Sie, Herr Kriminalinspektor, wenn meine Alte mal was gutes an mir findet, dann können Sie es ruhig glauben!"

Sehr einfach.

Patient (Hypochonder): „Den Katarrh werd' ich nimmer los. Gestern war das linke Nasenloch zu, heute ist's das rechte. Wie mag das nur kommen?"

Arzt: „Lieber Himmel, so 'ne Nase will doch auch 'mal 'ne kleine Abwechslung haben!"

Benützte Gelegenheit.

Frau (resignirt): „Meinetwegen laß den Bart stehen, wenn Du meinst, daß er Dich kleidet ... aber dann wünsche ich wenigstens, daß Du mir ein dazu passendes Kostüm kaufst!"

Ein junger Realist.

„Mama, Du bist mir schon zweimal das Sonntagsgeld schuldig, gib's gleich her!"

„Was fällt Dir denn ein, in solchem Ton mit mir zu reden?"

„Na Mama, Du weißt doch, in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf!"

Des Pantoffelhelden Frau.

„Mein Mann ist nicht zu Hause. Was wollen Sie von ihm."

Wir wollten ihn abholen, er soll eine Wahlrede halten in der Wahlversammlung."

„Das giebt's nicht! Das darf er nicht! Wenn es nothwendig ist, daß eine Rede gehalten wird, werde ich die halten!"